

Schäfer, Andreas

Die Schuhe meines Vaters

DuMont, ISBN 978-3-8321-8196-3, 190 S.

Was für ein wunderbares Erinnerungsbuch. Die Erinnerung an den Vater wird zum Lebensbuch des Sohnes. Hymne, Memoir, Denkmal, Selbst-Vergewisserung – Andreas Schäfer schreibt über seinen Vater. „Über den Vater schreiben heißt: Alles ist schreiben.“ (S. 37) - Und *alles* heißt tatsächlich *alles*. - Kindheit, Kriegserlebnisse, Elternaus, Umzug nach Hamburg, Abschluss des Studiums 1961, seine Freundin (eine Griechin), Heirat, von den stockkonservativen Eltern deshalb verstoßen und enterbt, Griechisch lernt er nie, zwei Kinder, Andreas der Ältere, bescheidenes Leben im Mittelstand, Reihenendhaus, andauernde Streitigkeiten mit der Ehefrau, endlich die Trennung, keine Scheidung, die Frau wird zur vertrauten Freundin, so viele Reisen will er noch machen, alle griechischen Inseln besuchen, zu Fuß erkunden, schließlich die Krebserkrankung, die aber ausgeheilt scheint. - Dann kehrt der Krebs zurück. Ein letzter Besuch bei Andreas in Berlin. Für die anstehende Untersuchung in der Frankfurter Uniklinik möchte der Vater keine Begleitung. Während des Eingriffs geschieht das Unerwartete: Hirnblutung, Koma. Nur noch Maschinen halten den Vater (Robert) am Leben. Eine schwerwiegende Entscheidung steht an: Abschalten der Maschinen. - In der verlassenen Wohnung des Vaters beginnt die Spurensuche des Sohnes. „Ich weiß nichts von ihm, und das wird immer so bleiben.“ (S. 73)

Das erste Kapitel von *Die Schuhe meines Vaters* endet mit dem Tod des Vaters. Andreas und seine Mutter betrachten den friedlich im Klinikbett daliegenden Leichnam. „Auf seinem Gesicht lag ein Lächeln, für das mir das Wort ‚entzückt‘ angemessen scheint. Nie hatte ich ihn im Leben so lächeln sehen. «Das ist ein Zeichen an uns – er hat uns vergeben», sagte meine Mutter.“ (S. 82)

Krankheit und Sterben sind die zentralen Themen des ersten Kapitels. Kapitel zwei erzählt hoch verdichtet die ganze Lebensgeschichte des Vaters bis zum neuerlichen Ausbruch der lebensbedrohenden Krankheit. Im kurzen Schlusskapitel berichtet Andreas Schäfer dann von seiner Reise nach Griechenland nach dem Tod des Vaters. „Ich hatte das Bedürfnis, Wege des Vaters in seinem Namen zu gehen, in Griechenland. [...] Dabei schwebte mir nichts Bestimmtes vor, ich hatte keine drängenden Fragen, deren Klärung ich mir erhoffte, ich wollte mich nur auf seine Spur begeben.“ (S. 165)

Schäfers Annäherung an den Vater wird zum Buch über die Trauer, zum verständnisvollen und trostreichen Bericht über den Abschied, der zum Kennenlernen wird. - Schreibend erfährt Schäfer seine Katharsis, verbunden mit einer versöhnlichen Liebeserklärung an den zu Lebzeiten so oft fremd gebliebenen Menschen, der sein Vater war. - „Aufrichtig, poetisch und einfühlsam“ (U2) nähert er sich seinem Protagonisten an, entgeht jedweder Larmoyanz oder peinlichen Nabelschau. - Günter Grass hat sein Schreiben einmal so charakterisiert: *Ich schreibe, denn das muss weg*. - Andreas Schäfer scheint diesem Diktum verpflichtet. Sein Anspruch und seine Not und seine Aufrichtigkeit sind in jeder Zeile von *Die Schuhe meines Vaters* spürbar. - Ich staune über diese literarische Leistung, die mich als ebenso nachdenklichen wie dankbaren und beeindruckten Leser zurücklässt.